

Christoph Mährlein

Sommerliche Romanze

Roman



*Für Hannah
Für Miriam
Für Christina*

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

1

Gordon wollte unbedingt nach Paris, und zwar für eine Woche und allein! – und er setzte alles daran, dass seine Eltern das billigten. Natürlich benötigte er ihre Zustimmung nicht mehr, aber sie schadete auch nicht. Vor allem war angesichts seiner begrenzten Ersparnisse ein Zuschuss zu den Reisekosten mindestens wünschenswert. Er leistete also Überzeugungsarbeit: Mit dem Schulabschluss erhielt er auch einen Preis für die beste Leistung in Französisch, den er seine Eltern stolz präsentierte. Sein Vater war allerdings von dieser mehr formalen Qualifikation nicht sehr beeindruckt (Antony Wescott sprach selbst gut Französisch), und die spontane Begeisterung seiner Eltern für die Reise hielt sich insgesamt in Grenzen. So bat Gordon schließlich seinen Französischlehrer, Mr. Thoreau, sich bei seinen Eltern in der Sache zu verwenden.

Mr. Thoreau kam dieser ungewöhnlichen Bitte tatsächlich nach und sprach bei den Wescotts vor. Er lobte mit leichten Akzent seinen besten Schüler und befürwortete nachdrücklich diese Reise. Das sei gut für die weitere Entwicklung Gordons und wenn ihn seine Eltern nicht begleiteten, könne er die nötigen Erfahrungen sammeln, „erwachsen werden“, und vor allem mit echten Franzosen sprechen, was seine sprachliche Entwicklung fördern würde. „Eine spätere Ausbildung von Gordon in Frankreich sollten Sie nicht von vornherein verwerfen“, meinte er. Er pries Paris und die Vorzüge der französischen Kultur, bis ihm Tony Wescott erklärte, dass ihm diese durchaus bekannt seien.

„Natürlich“, sagte Mr. Thoreau, überhaupt nicht peinlich berührt, aber dankbar, dass er seinen Monolog beenden konnte. Er „empfahl sich“ mit der Bitte, die Sache sorgfältig zu überlegen.

Das Erwachsenwerden ist nicht nur für die Kinder, sondern auch für ihre Eltern ein Abenteuer! Gordons Vater machte es nichts aus, dass Mr. Thoreau etwas belehrend war, er war ja Lehrer! Aber der Franzose hatte etwas Weiches an sich, das ihm als Umgang für seinen Sohn missfiel. Er hätte sich den Lieblingslehrer seines Sohnes etwas weniger schwärmerisch gewünscht. „Was meinst Du?“, fragte er seine Frau, die während des ganzen Gesprächs nichts gesagt und nur manchmal gelächelt hatte. „Du hast früher manchmal auch so geredet, aber heute bist du ernster geworden“, sagte Monica. „Wirklich?“ - Tony fühlte sich entwaffnet. Beide lachten, dann diskutierten sie eine Weile das Für und Wider.

Monica war sehr gespalten. Sie machte sich immer viele Sorgen um ihren „Jungen“, auch wenn er jetzt schon groß war. Sie wollte ihn aber auch nicht festklammern und ihm den Raum zu geben, sich selbst zu versuchen und notfalls auch die Enttäuschungen zu erleben, die sich nach ihrer Erfahrung besonders dann ergaben, wenn sehnliche Wünsche in Erfüllung gingen. Tony Wescott schätzte Frankreich ohnehin, so wurden sich die Wescotts schließlich einig, ihrem Sohn die Reise nach Paris zu ermöglichen, „als Geschenk und Belohnung für seine schulischen Leistungen“. Sie buchten mit Gordon die Fahrt und das Hotel, beginnend zwei Tage nach der Abschlussfeier der Schule. Die wurde - wie in England üblich - mit einem Familiendiner am Vorabend, einer großen und kostümschweren akademischen Feier, anschließender Gartenparty und einer Nachfeier der Absolventen unter sich begangen. Noch kaum erholt von diesen Ereignissen brachten Tony und Monica ihren Sohn nach London auf den Zug und winkten ihm nach, bis er sich

ersichtlich mehr für seine direkte Umgebung im Zug als für seine Eltern interessierte.

Die von Monica befürchtete Enttäuschung kam schneller als erwartet. Als Gordon Wescott an seinem zweiten Morgen in Paris den Frühstücksraum des Hotels betrat, fühlte er sich ernüchtert, fast schon deprimiert. Das Hotel war in einer Mischung aus modernen Möbeln in Buche und Milchglas und einigen älteren, „antiken“ Polsterstühlen eingerichtet und wurde im Hotelportal als „charmant und individuell“ beschrieben. Luxuriös war es nicht, aber dafür ziemlich teuer, wie alles in dieser Stadt.

Die junge Frau am Frühstücksbüffet fragte ihn wie gestern nach seinen Wünschen und er bestellte einen *café au lait*, dabei lächelte er sie an und sie lächelte zurück. Sie sprach mit einem ausländischen Akzent und er hatte sich eigentlich schon gestern vorgenommen, sie nach ihrer Herkunft zu fragen. Doch dann war sie schon weg und er legte neben sich die Notizen, die er sich für seinen Aufenthalt gemacht hatte.

Was ihn misslaunig machte war, dass er überhaupt keine Lust verspürte, das Programm abzuarbeiten, das er sich in seinem Enthusiasmus vor der Reise zusammengestellt hatte. Nachdem Mr. Thoreau Gordons Eltern „überredet“ hatte, wie er meinte, fühlte er sich für das Gelingen der Reise verantwortlich und unterbreitete Programmvorschläge für mindestens drei Wochen. Gordon verehrte ihn - er war sein erster Französischlehrer, der wirklich französisch sprach. Aber als er ihm noch ein Empfehlungsschreiben für einen Kunstprofessor namens Jayme mitgeben wollte, bei dem er sich vorstellen sollte, lehnte er ab. Solche Förmlichkeiten seien in der Zeit von Emails nicht mehr zeitgemäß und außerdem sei sein Programm schon sehr gedrängt, was Mr. Thoreau zugestehen musste.

Er war am Tag zuvor zu Fuß und mit der Metro unterwegs gewesen. Er ging auf die Seineinsel zu *Nôtre Dame*, machte einen Rundgang durch die Kirche, weiter auf den *Champs Elysées* bis zum Eiffelturm. Obwohl überall Menschenmassen unterwegs waren, hatte Gordon das merkwürdige Gefühl, bei diesem Gang sehr allein zu sein. Die Menschen kamen ihm vor wie eine Kulisse ohne individuelle Züge.

Gordon hatte die Tage in Paris ausgeplant und sich ein detailliertes Programm erstellt! Dies allein hätte eigentlich seine Eltern beruhigen dürfen, in dem Sinne, dass ein Abtauchen in die Abgründe französischer Geselligkeit nicht zu befürchten war (was immer solche dunklen Ahnungen elterlicher Sorge auch bedeuten mochten). Gordons Eltern kannten ihren Sohn als vorsichtig und gewissenhaft, und bei gelegentlichen Ausbrüchen am Rande des schulischen Lebens, die es auch unter seinen Mitschülern durchaus gab, wurde sein Name nie genannt. Er war etwas extravagant für einen jungen Mann, der gerade erst das Erwachsenenalter erreicht hatte, und das drückte sich auch in den Zielen aus, die er sich eng getaktet vorgenommen hatte: Museen, Versailles, ein Abend im Theater ...

Für jenen Morgen hatte Gordon einen Besuch im Louvre geplant. Er wusste sowohl durch Lektüre als auch aufgrund der Bestätigung von Mr. Thoreau, dass er sich frühzeitig in die Schlange einreihen sollte. Doch er zögerte und spürte in sich so etwas wie Lust zum Aufbegehren, Widerstand gegen das enge Korsett, das er sich selbst gezogen hatte. Er stippte sein Croissant in den Kaffee und freut sich bei dem Gedanken, wie er damit zu Hause Mutter und Schwester zu Äußerungen des Ekels provoziert hätte. Er bestellte einen zweiten Kaffee und fragte die junge Frau, die nach dem Namensschild *Vera* hieß, woher sie stamme. Sie zögerte etwas, vielleicht weil sie sich in ihrem Französisch

angegriffen fühlte. „Ich stamme aus Moldawien“, sagte sie, als ob das unanständig wäre.

„Dann sprechen sie wohl deshalb ein so gutes Französisch, weil ihre rumänische Muttersprache mit Französisch verwandt ist, wie ich las“, machte Gordon artig Konversation.

Sie zögerte wieder. „Ich spreche zwar Rumänisch, aber meine Muttersprache ist Russisch, weil meine Familie aus der russischen Minderheit in Moldawien stammt“, sagte sie und ging schnell weg. Gordon hatte schon während seiner Ansprache an die junge Frau gemerkt, wie geschmacklos sein Kompliment für ihr Französisch war, aber er konnte sich so schnell nicht bremsen.

Er trank die Tasse schnell aus und ging auf sein Zimmer. Er wohnte auf einem kleinen Treppenabsatz mit Blick auf den Hof, der in der Beschreibung als „Patiogarten“ erwähnt war. Die Möbel waren auch hier eine Melange verschiedener Stile, das französische Bett galt nach hiesigen Maßstäben als Doppelbett, war noch nicht gemacht und ziemlich zerwühlt. Sein Koffer lag offen auf einem Kofferständer und Gordon ärgerte sich darüber, dass er seine Strümpfe vom Vortrag einfach auf den Boden geworfen hatte. Er hob sie auf, warf sie in den Koffer und klappte den Koffer zu, aber Ordnung oder gar Gemütlichkeit wollten sich trotzdem nicht einstellen. Er konnte sich weder zu einer weiteren Herrichtung des Zimmers noch zum schnellen Weggehen aufraffen, stattdessen warf er sich aufs Bett und dachte nach.

Ob er die junge Frau verletzt oder bedrängt hatte, war ihm nicht klar. Von ihrem Wohlwollen hing nichts ab, und dennoch störte ihn die missglückte Begegnung. Außerdem fühlte er sich gehetzt und war sich nicht mehr klar, was er sich von diesem Aufenthalt erwartete. Noch weiter: was er von sich selbst und von seinem Leben erwartete! Davon

hingen wichtige Entscheidungen ab, vor denen er sich noch scheute. Er hatte für sein zukünftiges Studium so viele verlockende Möglichkeiten, aber durch jede Wahl verschnitt er sich einen Teil möglicher Lebensentwürfe, mit denen er noch nicht abgeschlossen hatte. Sicher war für ihn nur, dass er nicht den „Wünschen“ seines Vaters entsprechen würde, der ihn in ein Studium der Rechte drängen wollte. Gordon hatte auf diese Anspielungen stets ausweichend, aber nicht klar ablehnend reagiert, weil er sich noch nicht für etwas anderes entschieden hatte, aber auch weil er nicht gerne in einen Konflikt mit seinem Vater ging.

War er zu brav? Zu konfliktscheu? Es war schon richtig, dass er nicht gerne etwas Verbotenes tat, und das nicht nur, um seinen Vater nicht zu brüskieren, sondern vor allem weil es ihm selbst so großes Unbehagen bereitete. Er verspürte kein Bedürfnis, sich an Regelbrüchen zu trainieren und insoweit konnte er mit einem möglichen Tadel leben, wenn denn Rechtstreue einen Tadel überhaupt verdiente. Anlass zu Selbstzweifeln gab ihm eher der umgekehrte Vorwurf, nämlich dass er aufmüpfig, ja arrogant sei. Er hatte gegenüber den Lehrern teilweise nachdrücklich aufbegehrt, hatte kritisiert und politisiert; er hatte, wie er sich schämend zugeben musste, teilweise unangemessen und peinlich intellektuelle Überlegenheit für sich in Anspruch genommen. Die Lehrer blieben gelassen, vielleicht aus Angst vor seiner Mutter, die bei einem - tatsächlich unberechtigten - Vorwurf des Abschreibens in einer unteren Klassenstufe nicht nur ihren Sohn nachdrücklich in Schutz genommen, sondern den Lehrer selbst kraftvoll in seine Schranken gewiesen hatte, so kraftvoll, dass er Gordon Gelegenheit zu einer - dann sehr gut bewerteten - Nachschreibearbeit gab. Danach lobten die Lehrer Gordon immer für sein Engagement, allerdings manchmal unwillig.

Der Vorwurf der Arroganz betraf seine soziale Kompetenz, und er fand sich selbst erstaunlich empfindlich, wenn seine Fähigkeit, mit anderen Menschen umzugehen auch nur indirekt in Frage gestellt wurde. Sein Anspruch an sich war es, im sozialen Leben später eine gewichtige Rolle zu spielen, so ungenau seine Vorstellung von dieser Rolle auch war. Damit waren seine bisherigen Studienabsichten, die in die Richtung von Sprachen und Literatur gingen, nur schwer vereinbar, oder jedenfalls empfand er das an diesem Tag so. Es ging ihm durch den Kopf, dass er sich vielleicht nur deshalb für die Vermittlung, Übersetzung und Interpretation fremder Gedanken interessierte, weil er dann nicht zu eigenem Ausdruck und Kontakt mit anderen Menschen gezwungen war. Er fragte sich, ob er sich nur deshalb in ein so enges Programm stürzte, weil er gar nicht genau wusste, wie er mit anderen Menschen, mit „Eingeborenen“, in Kontakt treten sollte.

So brachte er seine Unzufriedenheit mit seinem bisherigen Aufenthalt und im Weiteren mit seinem Leben für sich auf ein Wort: steril. Er hatte am Tag zuvor viel gesehen, sich Notizen gemacht und fotografiert, aber er hatte noch nicht einmal ein belangloses Gespräch geführt. Er hatte es allerdings auch nicht gesucht - weil er dann vielleicht sein Programm nicht geschafft hätte.

Er überlegte weiter: Es war keineswegs so, dass Gordon generell Angst vor Menschen gehabt hätte oder dass er keine Freunde hatte. Zugegeben, viele fanden ihn distanziert (und sein Name schaffte schon sogleich Distanz), aber gerade mit ungewöhnlichen Menschen fand er manchmal einen spontanen Zugang. Er hatte einige Freunde, die teilweise schräg, aber sehr verlässlich waren. Da war Yusuf, sein algerischer Freund, der von sich aus nicht über Religion sprach, aber unauffällig die Fastenzeit einhielt und ihn auf Wunsch auch einmal in die Moschee

mitgenommen hatte. Seine Eltern waren zwar etwas beunruhigt, als der Imam Gordon einen arabischen Koran geschenkt und ihm auch *Unterweisung* angeboten hatte. Aber Gordon hatte unter Hinweis auf die Unterweisung durch Yusuf abgelehnt, der ihn nie irgendwie missioniert hätte. Die Sorge seiner Eltern belustigte ihn, deshalb hatte er vor seinen Eltern zum Schein mit dem Gedanken kokettiert.

Da war dann noch Harold, ziemlich dick weil colasüchtig, aber mit einem unglaublichen technischen Verständnis begabt und auf eine sympathische Weise verspielt. Für ihn spielten Tageszeiten keine Rolle, wenn er ein Computerproblem zu lösen hatte. Er half Gordon, wenn es etwas einzurichten gab. Beide waren frei von Verfolgungswahn, deshalb stellten sie gerne Überlegungen an, wie man sich denn verstecken und unsichtbar machen könnte, wenn die "Weltverschwörung aus KGB, Mossad und CIA" sie entdecken würde, die die beiden bisher zum Glück ja noch nicht als ihre wichtigsten Gegenspieler erkannt hatte.

Und schließlich Geoffrey. Er hatte ein etwas merkwürdiges Interesse für Umgangsformen und gesellschaftliche Ereignisse. Sein Vater hatte eine Stellung bei Hof, deren Bedeutung Gordon nicht klar war, selbst sein Vater wusste nicht sicher, was seine genaue Aufgabe war. Viele nahmen Geoffrey wegen seiner steifen Art nicht ernst, aber er war intelligent und verlässlich, außerdem kannte er sich in gesellschaftlichen Dingen gut aus und half Gordon mit seinem Wissen manchmal, mit seiner durch seinen Vater etwas exponierten Situation zurecht zu kommen. Auch Mr. Thoreau konnte er wohl mittlerweile in diesen Kreis als seinen väterlichen Freund rechnen.

Wenn Gordon diese Menschen so überblickte, dann war er für sich selbst stolz darauf, sehr heterogene Menschen in seinem Freundeskreis vereinigen zu können. Aber wer war er selbst dabei? Und was war mit Mädchen? Natürlich mochte er Frauen, *Mädchen*, schöne lieber als hässliche. Aber er musste sich auch eingestehen, dass er Frauen nicht in gleicher Schärfe beurteilen konnte wie Männer. Er hatte sich ein paar Mal bemüht, Mädchen mit Intellekt zu beeindrucken, die Sportlichkeit interessanter gefunden hätten. Und bei Linda, dem einzigen Mädchen, mit dem er längere Zeit mehr oder weniger zusammen war, erkannte er ziemlich spät, dass ihre irrationalen und quälenden Vorwürfe ihm gegenüber nicht wirklich auf seinem Fehlverhalten beruhten. Unbefangen betrachtet reagierte sie auf diese Weise ein Gefühl geistiger Unterlegenheit ab. Das fiel aber Gordon selbst erst auf, als ihn Harold in seiner direkten Art fragte, warum er denn so viel Zeit mit dieser dummen Person zubringe – und auf Nachfrage klarstellte, dass er *dumm* nicht als Beleidigung, sondern als Beschreibung meine.

Gordon lag noch immer auf dem Bett in seinem Pariser Hotelzimmer. Die Gedanken an seine Freunde hatten ihn milder gegen sich selbst gestimmt, aber er blieb dabei, dass er aus dem selbstgemachten Leistungsprogramm ausbrechen musste, und zwar bevor seine Tage in Paris zu Ende waren! Vielleicht sollte er etwas lesen? Es sah zwar zunächst widersinnig aus, eine fremde Stadt wie Paris durch Lektüre schöner Literatur in einem Hotelzimmer zu erobern. Aber er konnte sich ja auch in der Stadt die Literatur besorgen, die ihn Paris verstehen ließ!

Der Gedanke gefiel ihm. Der Tag würde sonnig und warm werden, er zog die lange Hose aus, die nach den Gedanken des Morgens einfach zu förmlich war, und nahm sich ein Paar karierte Bermudashorts und blaue Leinenschuhe ohne

Strümpfe. Er verließ das Zimmer wie in Eile, um auf die Jagd zu gehen, auf die Jagd nach ein paar Büchern, mit denen er sich in die Langeweile eines altmodischen Hotelzimmers zurückziehen konnte, um dann von hier aus Paris kennen zu lernen.

2

Es gefiel Gordon, die Eroberung der Stadt des Flairs in einer nüchternen Buchhandlung zu beginnen. In dem zweigeschossigen Laden betrachtete er die Tische mit der Frage, was die Menschen hier wohl interessiert und bewegt. Er hielt politische Bücher in der Hand, in denen die Autoren mehr oder weniger kritisch mit Europa und der Rolle Frankreichs rangen. Bei der aktuellen schönen Literatur fühlte sich Gordon etwas unsicher, weil er sich keine Trivialliteratur anschaffen wollte, die er dann doch nicht las. Nach dem langen und fast schon ermüdenden Rundgang durch das Geschäft mit dem unaussprechlichen Namen *fnac* trug er schließlich neben einem größeren aktuellen Wörterbuch nur ein kleines Buch zur Kasse, das von einem arabischen Kalligraphen in der Türkei des Umbruchs unter Atatürk handelte, von einem der zahlreichen Autoren mit orientalischen Wurzeln. Gordon beschäftigte sich gerne mit Schriften und Schreiben, und dieses Buch erschien im darüber hinaus nicht zu pathetisch.

Erst als ihn die junge Frau an der Kasse auf Englisch ansprach verstand er, dass sie ihn auf Französisch gefragt hatte, ob er eine Kundenkarte habe. Weil ihm diese Frage so unerwartet war, verneinte er dann auch noch gleich ungewollt die Frage, ob er einen *sac* haben wolle, sein erster Auftritt auf Französisch war demnach gründlich vermässelt und jeder der Umstehenden musste ihn als einen dummen Ausländer erkannt haben. Aber Gordon war nicht gewillt, sich heute schlecht zu fühlen! Er kaufte sich an einem Kiosk

eine *Monde* und bestellte sich in einem Straßencafé den obligatorischen *café au lait*.

Er saß dort eine Weile bei Kaffee und Zeitung, für ihn gefühlt lang, aber in Wirklichkeit keine halbe Stunde. Er war an Müßiggang nicht gewöhnt, schwitzte in der Sonne und fand es schließlich zwar abstrakt erholsam, den Tag lesend in einem Café zu verbummeln, konkret fing er aber an sich zu langweilen. Er packte auch die Zeitung in die Plastiktüte, die er nach einigem hin und her doch noch bekommen hatte, und machte sich ohne konkretes Ziel auf den Weg. Er fand sich bald in einer Markthalle, in der so viele interessante Dinge angeboten wurden, auch orientalische, für die er leider überhaupt keine Verwendung hatte. Er überlegte, ob er nicht Kräuter der Provence als Mitbringsel einkaufen sollte, aber schließlich beließ er es bei einer Melone, die er sich als Mittagessen ausgesucht hatte.

Dieses Mittagessen nahm er in einem Park auf der Bank ein. Er hatte ein Klappmesser dabei, ein Geschenk seines Großvaters, das er angeblich in Norwegen als Jägermesser gekauft hatte. Es diente schon lange treu, auch zum Aufschneiden der Melone. Mehr als ein paar Scheiben schaffte Gordon aber nicht und den Rest warf er mit schlechtem Gewissen in einen Papierkorb. Obwohl die Verhältnisse seiner Eltern nie wirklich beengt waren, hatte er sehr verinnerlicht, dass man Essen nicht wegwarf.

Mehr zufällig traf er auf ein Antiquariat und hatte den Ort gefunden, der in für fast zwei Stunden gefangen hielt. Es war ein altmodischer, wunderbar verwinkelter Laden mit immer neuen Zimmern, in denen Bücher in Regalen und in Stapeln auf dem Boden mit einer offenbar mühsam hergestellten Ordnung nach Themengebieten bereit lagen. Man konnte nicht davon sprechen, dass die Bücher hier präsentiert wurden. Die Sachgebiete waren in schöner

Schrift bezeichnet, aber es blieb bei der Fülle doch dem Zufall überlassen, ob das richtige Buch seinen neuen Besitzer fand.

Gordon ließ sich zuerst von der französischen Literatur finden, die sich ihm vor allem in der Gestalt des 19. Jahrhunderts näherte. Er erwog Victor Hugo, griff aber schließlich wegen der schönen Ausgabe zu Dumas' *Vicomte de Bragelonne* und - Niveau hin oder her - zu einer Ausgabe mit abenteuerlichen Reisebeschreibungen von Jules Verne mit alten Stichen. Um sich nicht völlig der Gegenwart zu verschließen, nahm er sich noch *Betty Blue* mit, nachdem er dazu den Film gesehen hatte und ihn aufregend und verstörend fand. Außerdem kaufte er eine schöne handliche Ausgabe von Daudets *Lettres de mon moulin*, die man sogar in der Jackentasche mitnehmen konnte. Schließlich kam er noch zu einem Regal mit alten Noten, freute sich und packte kurz entschlossen ein Album mit Mazurkas von Chopin ein. Eigentlich waren seine Einkäufe weniger durch den Preis als vielmehr durch das Gewicht der Bücher begrenzt, dennoch übte Gordon eine gewisse Beschränkung, um vielleicht später noch etwas inhaltliche Reserve zu haben.

Mit dieser Beute zog er weiter durch die Straßen, schon bald bereuend, dass er sich nicht noch mehr beschränkt hatte, denn auf die Dauer waren die Bücher doch ein Schwernis. Hinzu kam, dass in ihm nach dem sparsamen Mittagessen Hunger aufstieg, zum schlechtesten Zeitpunkt, nachdem es Nachmittag und damit überhaupt nicht die Zeit für ein Restaurant war. Er begann schon, sich selbst für seine wenig vorausschauende Planung zu kritisieren. Da begegnete ihm zur Überbrückung ein hübscher Schreibwarenladen.

Es war wieder so ein altmodisches Geschäft, nicht groß, aber mit einem interessanten Sortiment an schönen und

ungewöhnlichen Dingen. Es gab edle Schreibgeräte, teilweise sündhaft teuer. Gordon gefielen farbige Tinten in seltenen Farben wie *burma* (einem hellen Braun). Daneben gab es Tintenpatronen, die zu jeweils sechs Stück in einer Metallhülse verpackt waren und ungewöhnliche Farben boten. Da gab es *violette pensée*, eine sehr dunkle Mischung, und *opera parfumé*, ein kräftiger purpurroter Farbton, der mit Rosenduft etwas süßlich parfümiert war. Gordon schaute sich noch bei den anderen Dingen im Geschäft um, das mittlerweile wegen einiger weiterer Kunden fast ein bisschen eng wurde. Er hatte Spaß an der Erwägung, was er mit den farbigen Tintenpatronen anfangen sollte, wenn er sie sich kaufte, zumal doch *opera parfumé* offenbar eher für Frauenbriefe gedacht war. Wie er vorausgesehen hatte, setzte er sich aber schließlich über diese Bedenken hinweg und kaufte dies und noch zwei Lesezeichen mit arabischer Schrift.

Beim Hinausgehen warf er noch einen Blick auf die Postkarten im Ständer. Hinter ihm löste sich die kleine Schlange an der Kasse nur zögernd auf, weil die Kundin nach ihm, eine Frau in mittlerem Alter und offensichtlich eine Ausländerin, mit der Frau an der Kasse eine mühsame Diskussion anging. Sie wollte einen edlen Füller kaufen, fing dann aber mit der Verkäuferin eine insistierende Debatte an, konnte ihre Bedenken aber nur sehr schlecht ausdrücken. Hinter ihr stand ein junges Mädchen, das die Diskussion zunächst geduldig anhörte und dann zu der Kundin mit dem südländischen Aussehen ein Wort sagte, das so ähnlich wie *chegichék* klang. Sofort fing die Dame an, in einer sehr fremden Sprache ihr Problem zu erklären, während das blonde Mädchen mit einem Wort wie *igen* und einem anderen kurzen Wort ihr Verständnis bestätigte. Das Mädchen klärte dann mit der Verkäuferin auf Französisch, dass die Kundin offenbar die Preise zweier Füllfederhalter verwechselt hatte und übersetzte der Ausländerin ohne

erkennbare Mühe, dass sie zu dem günstigeren Preis den anderen Füller mit einer weniger edlen Ausstattung kaufen könne. So geschah es dann auch, die Kundin bedankte sich nochmal wortreich bei dem Mädchen und verabschiedete sich von ihr irritierenderweise mit dem Wort *hello*.

Gordon vermutete, dass das Mädchen im Französischen keine Muttersprachlerin war, aber jedenfalls war sie in dieser Sprache sehr gut. Die andere Sprache konnte er gar nicht einordnen. Er dachte sich, dass er gerne mehr darüber erfahren hätte. Er war schon ein paar Schritte in Gedanken weitergelaufen, als das Mädchen ihn überholte. Sie trug Jeans und T-Shirt, eine Einkaufstasche, aber kein Gepäck. Er sagte zu ihr auf Französisch "Entschuldigung". Sie reagierte nicht und ging weiter. Kurz überlegte er, ob er es dabei bewenden lassen sollte, aber dann lief er doch selbst ein paar Schritte und sagte nochmal nachdrücklich "*Pardon!*".

Sie drehte sich um, blickte ihn an und sagte auf Englisch: "Kennen wir uns?" Sie hatte ein rundes Gesicht mit einer etwas stupsigen Nase und Sommersprossen. Ihre Haare waren schulterlang. Sie war eher ein heller Typ, aber vom Sommer gebräunt. Ihre dunkelbraunen Augen waren angesichts der blonden Haare etwas überraschend.

Gordon lächelte sie unwillkürlich an und antwortete ebenfalls auf Englisch: "Ich glaube nicht, aber ich bin ein bisschen hungrig und dachte, ob du mir als Ortskundige vielleicht ein gutes und nicht zu teures Restaurant in der Nähe empfehlen kannst, und wenn du auch hungrig bist, könntest du mich dorthin noch begleiten und wir könnten uns bekannt machen." Gordon erschrak über sich selbst und hatte fast das Gefühl, neben sich zu stehen.

Er kam aber nicht zum Nachdenken über seine Kühnheit, denn sie antwortete lächelnd, aber ungerührt und weiter in